

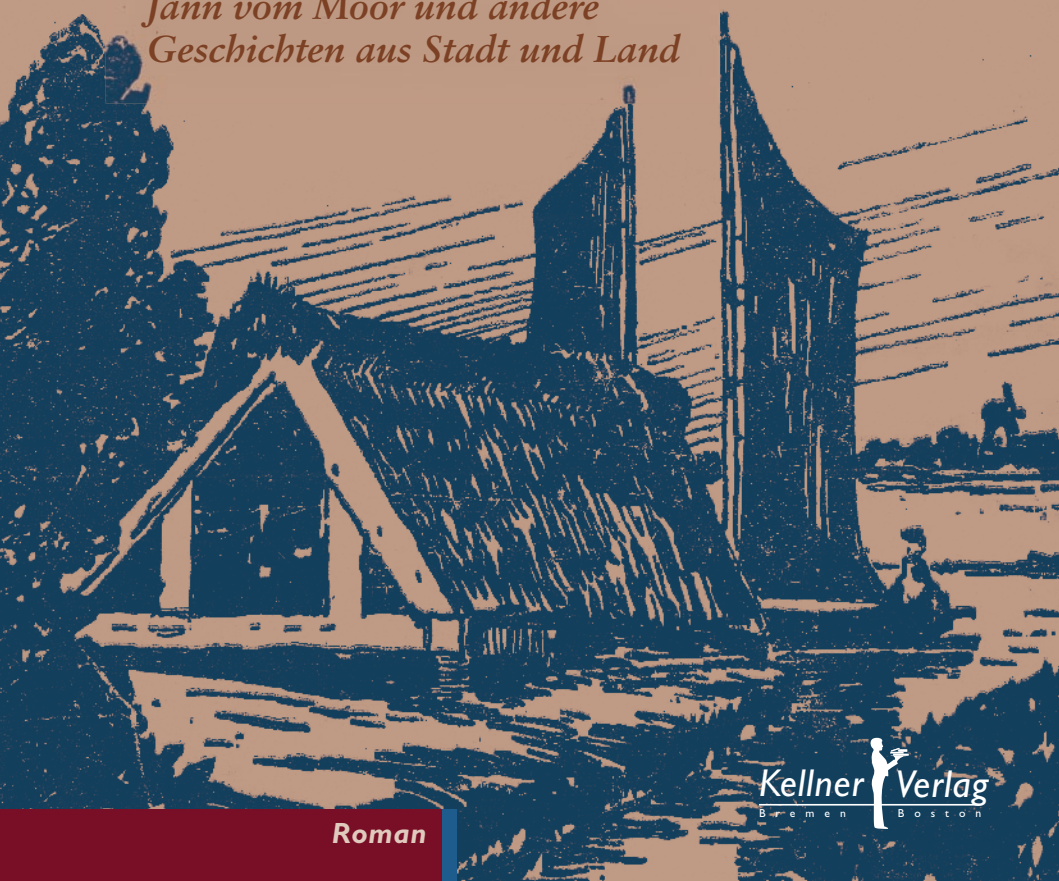
Georg Droste

Auf Nieder- und Hochdeutsch
Übersetzt von Rita Schloendorff

Jann von'n Moor

un anner Geschichten
ut Stadt un Land

*Jann vom Moor und andere
Geschichten aus Stadt und Land*



Roman

Kellner Verlag
Bremen Boston

Georg Droste

Jann von'n Moor

**un anner Geschichten
ut Stadt un Land**

Jann vom Moor

**und andere Geschichten
aus Stadt und Land**

In Nieder- und Hochdeutsch
auf gegenüberliegenden Seiten.
Übersetzt von Rita Schloendorff

Dieses Buch ist bei der Deutschen Nationalbibliothek registriert.
Die bibliografischen Daten können online angesehen werden:

<http://dnb.d-nb.de>

Zur Übersetzerin:

Rita Schloendorff wurde 1943 in Walle bei Verden an der Aller geboren. Groß wurde sie auf einem kleinen Hof, auf dem Platt gesprochen wurde, seit 1966 lebt sie in Bremen. Als sie die Werke von Georg Droste entdeckte, dachte sie sich, dass diese auch von Leuten gelesen werden sollten, die kein Niederdeutsch sprechen, und machte sich ans Übersetzen.



IMPRESSUM

© 2015 KellnerVerlag, Bremen | Boston

St.-Pauli-Deich 3 | 28199 Bremen | Tel. 0421 • 77 8 66
sachbuch@kellnerverlag.de | www.kellnerverlag.de

UMSCHLAG: Designbüro Möhlenkamp, Bremen

LEKTORAT (HOCHDEUTSCH): Janika Mielke

SATZ: Elena Tüting | Janika Mielke

FOTOS ENTNOMMEN AUS: Ortschronik Ströhe 1980

ISBN 978-3-95651-082-3

Vorwort des Verlags

Nach den drei Ottjen-Alldag-Bänden des Bremer Schriftstellers Georg Droste (ebenfalls im KellnerVerlag erschienen) setzt sich die niederdeutsche Neuauflage seiner Geschichten in hochdeutscher Übersetzung mit »Jann von'n Moor« fort. Mit großer Sympathie erweckt der Dichter den Typ des norddeutschen Torfbauern zum Leben. Seine skurrilen Alltagsgeschichten vermitteln glaubhaft, wie dieser Name zum Synonym für Torfbauern werden konnte. Sie mögen als rückständig erscheinen, als einfältig und ungebildet – doch Droste schafft es, die ganz eigene Welt und die Weltsichten dieser hart arbeitenden Menschen als in sich geschlossenen Kosmos darzustellen.

Fast 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung erscheint nun erstmals die hochdeutsche Fassung. Weil der niederdeutsche Originaltext jeweils auf der gegenüberliegenden Seite abgedruckt ist, eignet sich dieses Buch für Kenner und Laien gleichermaßen.

Mit großem Einfühlungsvermögen hat sich die Übersetzerin Rita Schloendorff ihrer Aufgabe gestellt: Sie legte besonderen Wert darauf, dass die sprachlichen Eigenarten des Plattdeutschen auch in der hochdeutschen Form durchscheinen. Dadurch wirken die Erzählungen jederzeit authentisch.

Georg Droste wurde 1866 in Bremen geboren, bereits mit 20 Jahren verlor er sein Augenlicht. Umso bewundernswerter sind seine Geschichten, die er blind auf der Schreibmaschine verfasste. Präzise beschrieb er Menschen, Natur, Gebäude und Alltagstreiben in Bremen und umzu aus seiner Erinnerung. Sein Werk dokumentiert zahlreiche sprachliche Bilder aus dem Bremen des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Sie führen uns eine liebenswürdige und längst vergangene Welt vor Augen.

Drostes erstes Buch erschien auf Hochdeutsch. Erst im Laufe der Zeit wurde ihm bewusst, dass seine Geschichten erst durch die plattdeutsche Sprache ihren einzigartigen Klang erhalten.

Erstmals erschien »Jann von'n Moor« im Jahr 1918. Auf die Erzählungen folgen vier von Georg Droste überwiegend in Niederdeutsch verfasste Gedichte.

Wat in dit Bok steiht

Jann von'n Moor	6
Dat Lagerbeer	10
Good meten!	18
Tein Trä' von'n Liew oder de leege Dum	32
Dat Dampbad	42
De Heidjer as Landwehrmann	50
Starke Lü'	54
Zägennücken un Hunnenücken	66
De Museengel	78
Een Hamsterdrom	90
Use Bremer Dodenladen	98
Plattdütsch buten Lands	112
Urlauberbesök	122
De nee'e Blumenladen	130
Slaplosigkeit oder dat Snorken	134
Musch'piero up'n Bremer Freemark	140
Wo Mudder Meinkings ton	
Gröne-Bohnen-Steen keem	148
Lebensgluck unnern Wihnachsbom	154
Twée rohe Eier	170
Kriegswihnachen	174
De verhexte Koffitaß	182
Up'n Karkhoff	190

Gedichte

Heidandacht	196
Mien Werser	200
Mien olet Schapp	202
Mien Karkhoff	204

Inhaltsverzeichnis

Jann vom Moor.....	7
Das Lagerbier.....	11
Gut messen!.....	19
Zehn Schritte vom Leib oder der schlimme Daumen	33
Das Dampfbad	43
Der Heidjer als Soldat	51
Starke Männer.....	55
Ziegen- und Hundelaunen	67
Der Mäuseengel	79
Ein Hamstertraum.....	91
Unsere Bremer Sterbekassen	99
Plattdeutsch im Ausland.....	113
Urlauberbesuch	123
Der neue Blumenladen.....	131
Schlaflosigkeit oder das Schnarchen	135
Kasper auf dem Bremer Freimarkt.....	143
Wie Mutter Meinkings zum Grüne-Bohnen-Stein kam.....	149
Lebensglück unterm Weihnachtsbaum.....	155
Zwei rohe Eier.....	171
Kriegsweihnachten.....	175
Die verhexte Kaffeetasse.....	183
Auf dem Friedhof	191

Jann von'n Moor

Wer use Moorbuern an Oort un Stä in ähr Heimat kennen lehrt hett, wer jem nich blot in ähre Hüser un Donzen, nä, wer jem ok in de Harten keken hett, den kann dat jümmer verdreeten, wenn de Stadtmischen so von baben dal jeden Torfbur korthannig un spietsch as: »Jann von'n Moor« betee-kend. Aber von nix – kummt nix un allens hett sien Grund un Ursache.

Wenn wi mal so'n lüttje hunnert Jahr trugge denkt, an de Tied, wo use Dübelsmoor anners nix weer as so'n swarten muddigen Slampamp, wenn wi bedenkt, wat de eersten Anbooers to quälen un to wurachen harrt heft, um den eersten Torf to gewinnen, afslaten von'r Welt, rund um sick fudder nix as dat wiede, eensame un biestere Moor, denn is dat keen Wunner, dat de Torfbur vor 'n afsonnerlige Kreatur ankeken wurd, wenn he mal in de Stadt keem. **B i t t e r e A r m s - m o o d**, Hunger un Elend, dat weer den eersten Moorkolonisten sien Schicksal, de Kiewit un de Kolkraw sien Gesellschup. Wenn disse Moorgestalten, de knapp so väl harmn, dat se ähre **N a c k t h e i t** bedeckten, denn mal in de Stadt keemen, um ähren Torf, oder Riesbessen un Heidquäste to Gelle to maken, denn weeren se scho un angstig un stellten sick abasig un hollsterig an. Se kennden wenig oder garnix von »Kultur der Welt« un föhlten sick in'r Stadt as de Hund in'r Kegelbahn. Rowen un stehlen däen de Torfbuern nich, aber se konnen allens bruken, wat jem just in de Fingers keem. »Muddam, dar ligg noch so'n olen feinen Hoot unner de Okern«, – so gung dat denn, wenn de letzte Korf vull up'n Böhn weer, – »den Hoot den kunn Se mi woll dohn, Muddam!« – »Ja Jann«, – heetde dat denn – »den nimm man gern mit, mien Mann sett't den doch nich mehr up.« Un »Jann« stulpde sick den olen langharden Spint öber den Flaßkopp un wenn de Hoot ok hunnert Folen harr un leet as so'n Balg von 'n Schipperklavier (Ziehharmonika), so meende Jann doch Wunner nich, wat he harr un tüerde **g o o d s M o o d s** wedder mooran. Wenn

Jann vom Moor

Wer unsere Moorbauern vor Ort in ihrer Heimat kennengelernt hat, wer ihnen nicht nur in ihre Häuser und Stuben, sondern auch in die Herzen gesehen hat, den wird es immer verdrießen, wenn Menschen aus der Stadt jeden Torfbauern kurzerhand spöttisch von oben herab als »Jann vom Moor« bezeichnen. Aber von nichts kommt nichts, und alles hat seinen Grund und seine Ursache.

Wenn wir einmal rund hundert Jahre zurückdenken an die Zeit, in der unser Teufelsmoor nichts anderes war als eine schwarze, morastige Schlammwüste, wenn wir bedenken, wie die ersten Siedler sich zu quälen und schwer zu arbeiten hatten, um den ersten Torf zu gewinnen, abgeschieden von der Welt, in ihrer Umgebung weiter nichts als das weite, einsame und widerpenstige Moor, dann ist es kein Wunder, dass der Torfbauer als sonderbare Kreatur galt, wenn er in die Stadt kam. Bittere Armut, Hunger und Elend war das Schicksal der ersten Moorkolonisten. Ihre einzige Gesellschaft waren Kiebitz und Kolkkrabe. Wenn diese Moorgestalten, die kaum so viel besaßen, dass sie ihre Nacktheit bedecken konnten, in die Stadt kamen, um ihren Torf oder Reisigbesen und Heidequäste zu Geld zu machen, waren sie scheu und ängstlich und stellten sich unbedarft und ungeschickt an. Sie kannten wenig oder gar nichts von der »Kultur der Welt« und fühlten sich in der Stadt wie ein Hund in der Kegelbahn. Die Torfbauern raubten und stahlen nicht, sie konnten aber alles gebrauchen, was ihnen gerade in die Hände fiel. »Madam, da liegt noch ein alter feiner Hut unter der Dachschräge«, so ging es dann, wenn der letzte Torf mit einem Korb auf den Boden gebracht war, »den Hut, den könnten Sie mir wohl geben, Madam!« – »Ja, Jann«, hieß es dann, »den nimm nur gerne mit, mein Mann setzt ihn doch nicht wieder auf.« Und »Jann« stülpte sich den alten Filzhut über seinen Flachskopf, und wenn der Hut auch hundert Falten besaß und aussah wie der Balg eines Schifferklaviers, so bildete sich Jann doch viel auf seinen Besitz ein und zog guten Mutes wieder dem Moor entgegen. Wenn er ein anderes Mal

he denn 'n annermal so'n langschootden swarten Kleedrock oder 'n ole Boxen upsnuhren kann, denn freide he sick as'n Ape, dat he sick so »fien« maken kann. »Passen« däh ehm jo allens, wat to lang weer, wurd umkrepelt un wenn de Boxen achtern runnerbummelde as so'n Taschen, wo von Dage de Postlüe de Breefkastens in leddig makt, dat gung jo Numms wat an, un wer jem von achtern nich ankieken woll, de kann dat jo laten. – Ok »Gees-Magret« oder »Trin-Aleid«, wat jem ähr Frooens weern, harrn 'n höllschet Oge for dat »Fiene« un weern vornehmlich mächtig versäten up de afgesettden blauen Uniformsrocke von use ole Borgerwehr mit de blanken gälen Knöpe. Wenn se sonen Rock mal in de Haar kriegen konnen, denn sne'en se de Schöte un den hogen Stahkragen dar af un harrn denn 'n feinet »Schackett«, dat heet, de blanken Knöpe mossen d'r aber an blieben, anners weer dat nix. Wenn jem denn noch 'n Bremer Muddam so'n olen Kopothoot oder so'n allmächtiggroten Schäferhoot schunk mit fustdicke gäle un rooe Blomen, denn weern se ganz pußkattenfien un paßten ok ganz prachtvoll to ähren »Keerdl«. So heft use Großollern de Gestalten noch kennt, so kann man se sehen to Freemark unnern Rathausbagen, in'r eenen Hand 'n gälen Schillingstwieback oder 'n dicket Stuck »Hollschenbodderkoken« un in'r annern Fust 'n Speckaal un denn beeten se umschicht af un gobberden, as wenn se hangen schollen.

So weer dat denn keen Wunner, dat use Torfleberanten in fröheren Jahren in Bremen to'n Spott von Jung un Old rumleepen, un mannig vergnögdet Döntjen vertellt sick de Volksmund von »Jann von'n Moor«. So'n paar darvon moch ick doch woll rutklönen laten ut'r olen Kisten.

einen schwarzen Kurzmantel mit langen Schößen oder eine alte Hose schnorren konnte, freute er sich über alle Maßen, dass er sich so »fein« machen konnte. Es »passte« ihm ja alles. Was zu lang war, wurde umgekrempelt, und wenn die Hose hinten hinunterhing wie eine Tasche, in die heutzutage die Postangestellten ihre Briefkästen entleeren, ging es doch niemanden etwas an. Und wer sie von hinten nicht ansehen wollte, der konnte es ja lassen. Auch »Gees-Magret« oder »Trin-Aleid«, das waren ihre Frauen, hatten ein geübtes Auge für das »Feine« und waren besonders auf die abgesetzten blauen Uniformjacken unserer alten Bürgerwehr mit den gelben blanken Knöpfen versessen. Wenn sie mal eine solche Jacke bekommen konnten, schnitten sie die Schöße und den hohen Stehkragen ab und hatten dann ein feines »Jacket«, allerdings mussten die blanken Knöpfe dranbleiben, sonst war es nichts wert. Wenn ihnen dann noch eine Bremer Madam so einen alten Kompotthut oder einen allmächtig großen Schäferhut mit faustdicken gelben und roten Blumen schenkte, waren sie ganz »pusskattenfein« und passten auch ganz prächtig zu ihrem »Kerl«. So haben unsere Großeltern diese Gestalten noch gekannt, so konnte man sie beim Freimarkt unter den Rathausbogen sehen. In der einen Hand hielten sie einen gelben Schillingszwieback oder ein dickes Stück »Holzschuhbutterkuchen« und in der anderen Hand einen Speckaal, und dann bissen sie abwechselnd hinein und schlangen hinunter, als sollten sie hängen.

So war es denn kein Wunder, dass unsere Torflieferanten in früheren Jahren zum Spott von Jung und Alt herumliefen, und manch vergnügte Geschichten erzählte sich der Volksmund von »Jann vom Moor«. Einige davon möchte ich gern aus den alten Truhen herausholen.

Dat Lagerbeer

Wo von Dage in'r langen Reege de feinen Hüser staht an'r Parkallee, dar gung fröher de ole Torfkanal an'r Borgerweide langs un trock sick bit nah'r Sliepmöhlen henn. Koort Struwe weer hier eens goden Dags vor Dau un Dage mit sien Schip vull Torf ut'n Geesbäkermoor ankamen, harr den fein bie sien Kunnen buten Osterndoor aflebert un up'n Böhn brocht un peidelde nu gegen Middag noch 'n bäten dör de Stadt. Claus-Hinnerk, wat sien ollsten Jung weer un so'n dannigen flaßkoppden Bengel von veertein Jahr, weer von Dage ton eersten Mal mit nah'r Stadt tüert un harr dat Schip duchtig mit tehen hulpen. Nu harr he sienen Vader angstig bi d'r Hand un keek scho un neeschierig nah allen Sieden. Wat geef dat hier in'r Stadt aber ok allens to sehen! Vor alle Ladenrutens bleef he stahn. »Süh inns, Vader, wat is dat? Un kiek inns, dar is ok noch wat!« De Ol griende aber jümmer so recht tofräen vor sick henn, sä woll af un to mal: »Hmtschä! Dat wör wat! Mags dat liern? Wah? Tschä, von Dag makt's den Dübel sien Kunswarken!« Denn tockde he den Jung fudder, arbeide sick denn mit sien groten Donnerkruken – »Spints Föt' un Schäpels Stäbeln« – Klubbumms, Klubbamms öber dat knobberige Stratenplaster, baukoppde as'n Peerd un gung so krumm, as wenn he noch jümmer dat Schip mit den halben Hunt Torf achter sick harr. Em moß von Dage ganz wat Afsonnerligs dörn Kopp gahn, denn he sweeg 'n ganze Tied lang rein still. Up eenmal bleef he bestahn un sä mit 'n dämpstige Stimme: »Du, Claus-Hinnerk! Wees wat? Ick moch woll mal Lagerbeer! Wat meenst, will'w us mal 'n Krooß köpen? Droffs't abers nich an Moder vertellen! Hör?« – »Häi wat!« sä Claus-Hinnerk, »man wonöm kann'n dat köpen?« – »Ja, paß up!« anterde de Ol, »Du mötst jümmer an de Hüs de Nöms lesen, dar mött amangs doch woll mal wat anstahn von Lagerbeer.« Claus-Hinnerk weer in'n Dorpen Eenen von de ganzen »Kloken«, denn he harr von'n Schoolmester nich blot de schräben Schrift lehrt, nä, he kennde ok de meisten von de Bokstaben,

Das Lagerbier

Wo heutzutage in einer langen Reihe die herrschaftlichen Häuser an der Parkallee stehen, führte früher der alte Torfkanal an der Bürgerweide entlang und zog sich hin bis zur Schleifmühle. Eines guten Tages war hier Koort Struwe vor dem Morgenrauen mit seinem Schiff voller Torf aus Geesbeckermoor angekommen. Er hatte ihn gut bei seinen Kunden außerhalb des Ostertors abgeliefert und auf den Boden gebracht und machte nun gegen Mittag einen kleinen Stadtbummel. Sein ältester Sohn Claus-Hinrich, ein flachsköpfiger, bereits kräftiger Junge von vierzehn Jahren, war heute zum ersten Mal mit in die Stadt gekommen und hatte beim Ziehen des Schiffes gut geholfen. Nun hielt er seinen Vater ängstlich bei der Hand und schaute scheu und neugierig nach allen Seiten. Was gab es hier in der Stadt aber auch alles zu sehen! Vor jedem Schaufenster blieb er stehen. »Sieh' mal, Vater, was ist das? Und sieh' mal, da ist auch noch etwas!« Der Alte grinste immer so recht zufrieden vor sich hin, sagte wohl ab und zu mal: »Hmtscha! Das wär was! Magst das leiden? Was? Tscha, heute machen sie Kunstwerke des Teufels!« Dann zog er den Jungen weiter, arbeitete sich mit seinen riesigen Holzpantinen »Spints Füße und Schäpels Stiefel« – Klumbums, Klumbams über das holprige Straßenpflaster, wiegte seinen Kopf hin und her wie ein Pferd und ging so krumm, als ob er noch immer das Schiff mit dem halben Hunt Torf hinter sich herzog. Ihm musste heute etwas ganz Besonderes durch den Kopf gehen, denn er schwieg die ganze Zeit. Plötzlich blieb er stehen und sagte mit gedämpfter Stimme: »Du, Claus-Hinrich! Weißt du was? Ich möchte wohl mal Lagerbier. Was meinst du, wollen wir uns mal einen Krug kaufen? Darfst es aber nicht Mutter sagen! Hörst du?« – »Nein!«, sagte Claus-Hinrich, »aber wo kann man es kaufen?« – »Ja, pass auf!«, antwortete der Alte, »du musst immer die Namen an den Häusern lesen. Irgendwo muss wohl mal etwas von Lagerbier geschrieben stehen.« Claus-Hinrich war im Dorf einer der ganz »Klugen«, denn er hatte vom Lehrer nicht nur die geschriebene

wo de Böker mit druckt weer. De Schoolmester weer eenglich von Proofschoon 'n Korfmaker, un wieldes dat he siene grönen Wäenkorbe hochtühnde, rammde he so'n half Stiege Moorjungens un Deerns de Wätenschup in, dat heet, nich mehr, as he dar sulbens von harr. Claus-Hinnerk harr d'r aber doch so handlich dat Lesen bie lehrt un so smheet he denn den Kopp in'n Nacken un studeerde un exstaffeerde iebbrig an de Hüser rum. »Wonöm wahnt dar denn?« froog de Ol' un keek an so'n hoget Hus hoch, wo baben de Husdör wat schräben stund. – »Dar wahnt man blot'n Frooensminsch!« anterde de Jung, »de heet: – töw inns Vader! – de heet Anno Domini!« – »Nä«, säh Koort, »de hett woll keen Lagerbeer ...« – »O kiek henn, Vader! Donner ja! Wat'n groten Ossen Copp is dar baben öber de anner Husdör!« De beiden sparrden nu Mul un Näse apen un keeken nah den steenern Ossen Copp, de dar baben ut dat Murwark rutkeek, un wat 'n ganz afsonnerliget Kunstwark weer. Dat Michel Angelo oder Eenen von de Art den nich utmeißelt harr, dat konn'n em aber woll ansehn. Von unnen seeg dat Deert ut, as wenn dat lachte, wiel dat so'n utverschamt bree'et Mul trock, wat von eenen Ohr nah'n annern gung, un von baben leet de ole Osse, as wenn he ganz bitterlich weende. Dat harr aber darin sien Ursake, dat sick de Dickkoppen stäbigweg up de Hörn'n sett't harrn un harrn dat denn mit den Ossen just so makt, as de Swalke mit den armen Tobias in'r hillgen Schrift. So weer denn de ol' Osse mit'r Tied up beiden Ogen blind worrn, un wenn dat ok just keen blanken Tranen wesen weern, de em öber de Backen kullert weern, so trocken sick doch so'n paar grieswitte Striependen bit nah dat bree'e Mul henn. As de beiden Buern dissen afsonnerligen Ossen Copp 'n ganze Tied lang bejappt, bewunnert un begrootsnut't harrn, reep de Jung up eenmal: »Vader! Dar gift dat wat! Dar steiht't! Dar an'r Husdör!« – »Wat steiht dar denn?« froog de Ol' neeschierig, un de Schriftgelehrte fung an to stamern un to exstaffeeren: »Elle - o: Lo, ge - e - er: ger, be - e - er: beer = Lo - ger - beer! Du Vader! Dar lat us foors ringahn, hör?« Koort Struwe kleide sick bedachtsam unner de Mutz, trock sien Geldknuten ut'r Tasch, kreeg

Schrift gelernt, sondern kannte auch die meisten der Buchstaben, mit denen die Bücher gedruckt werden. Der Lehrer war von Beruf eigentlich Korbmacher, und während er seine grünen Weidenkörbe herstellte, rammte er so etwa sechs Moorjungen und -mädchen die Wissenschaft ein, das heißt, nicht mehr, als er selbst davon wusste. Claus-Hinrich hatte dabei aber sehr gut Lesen gelernt. Er warf den Kopf in den Nacken und studierte und buchstabierte eifrig um die Häuser herum. »Wer wohnt denn da?«, fragte der Alte und schaute ein hohes Haus hinauf. Über der Haustür stand etwas geschrieben. »Da wohnt doch nur eine Frau!«, antwortete der Junge, »sie heißt, war-te mal, Vater, sie heißt Anno Domini!« – »Nein«, sagte Koort, »die hat wohl kein Lagerbier ...« – »Oh, sieh mal Vater! Donner ja! Welch großer Ochsenkopf ist oben über der anderen Haustür angebracht!« Beide sperrten gleichzeitig Mund und Nase auf und begutachteten den steinernen Ochsenkopf, der oben aus dem Mauerwerk herausragte. Es war ein ganz besonderes Kunstwerk. Dass Michelangelo oder jemand dieser Art ihn nicht ausgemeißelt hatte, konnte man ihm allerdings ansehen. Von unten sah das Tier aus, als würde es lachen, weil es ein so unverschämt breites Maul zog. Es reichte von einem Ohr zum anderen, und von oben sah es aus, als würde der Ochse bitterlich weinen. Das lag daran, dass sich die Spatzen dauernd auf die Hörner gesetzt hatten und es mit dem Ochsen genauso gemacht hatten wie die Schwalbe mit dem armen Tobias in der Heiligen Schrift. So war der alte Ochse denn mit der Zeit auf beiden Augen erblindet. Und wenn es auch gerade keine blanken Tränen gewesen waren, die ihm über die Wangen gelaufen waren, zogen sich doch einige grauweiße Streifen bis zu dem breiten Maul herab. Als die beiden Bauern diesen sonderbaren Kopf eines Ochsen einige Zeit angestarrt, bewundert und sich breit darüber ausgelassen hatten, rief der Junge plötzlich: »Vater! Da gibt es was! Da steht's! Da, an der Haustür!« – »Was steht da?«, fragte der Alte neugierig, und der Schriftgelehrte begann zu stottern und zu buchstabieren: »Elle – o: Lo, ge – e – er: ger, be – e – er: beer = Lo – ger – ber! Du Vater! Lass uns sofort hineingehen, hörst du?« Koort Struwe kratzte sich bedächtig unter

dar 'n Groten rut un dreihde den so'n paar mal twuschen siene swarten Fingers rundum. Denn schulde he wedder nah den Ossenköpp un nah de Schrift un sä upt Letzte: »Tschä! 'ck weet nich, of ick't rischieren doh? Aber wokeen mag dar denn wahren? Wonöm mag de ol' Keerdl denn heeten? Wah? Steiht dar nich anners noch wat? Wah?« Claus-Hinnerk fung wedder an to elennen un marrachte sick bie dat Woord af, wat dar anners noch an'r Husdör stund: »Ha - er: Herrrr, ka - elle - o - te - szett: klilllotz = Herrr Klotz! un dar unner steiht: Loger-Beer, Vader!« Koort halde 'n paar mal deep Aten, dreihde sienen Groten un keek sick scho nah allen Sieden um. Endlich makde he sick risch, nehm den Jung an'r Hand un sä: »Na denn man to! Denn will'w 't man mal rischieren! Dat'e aber jonich Moder wat seggst!« As se up de grote Husdör tostürden, wiesde he aber noch up so'n smale Porten, de dar duhne an weer. »Will'w dar nich leeber ringahn? Wah?« – »Häi wat!« sä de Jung, »dar wahnt 'n Annern!« – »Wonöm heet de denn? Wah?« – »De nömst sick Eingang«, anterde de slaue Claus-Hinnerk un darmit klatterden de Beiden denn in de grote Husdör rin.

Up de grote lange Delen weer 'n hochupgetargte Magd just darbie, de witt un swarten Steene to schrappen, un so keemen de Buern denn just as de Söge in't Judenus. »Wat scholl't sien?« froog de Deern kort un keek de beiden ganz fiendsch an. – »Ick woll mal fragen, wenn ick Herrn Klotz woll to spräken krieggen kunn?« sä Koort drieste. – »Nä, de is nich dar!« anterde de Deern kort un verbeet sick dat Lachen. – »Nich dar?« frog de Bur, »is Muddam Klotz denn nich in?« – »Wat? Muddam Klotz?« britschde de Deern nu los, »de wahnt hier nich un denn überhaupt, wat will he hier denn eegentlich?« – »Wat ick hier will?« anterde Koort nu ganz kroß, wiel em dat eenfaltige Lachen von de Deern verdroot: »'n Krooß Lagerbeer will ick hebben! Meenst Du, dat ick nich betalen kann? Kiek! Hier is 'n Groten!« – De ol' Lohgarber Herklotz, de, ahne dat de Deern dat wußt harr, in sien Kantor seten un sick dat Spillwark mit anhört harr, treet nu up de Delen un froog ganz frundlich: »So, 'n Krooß Lagerbeer woll